

Janne Teller – Die Macht der Kunst, die Kunst der Macht

Aus dem Dänischen von Hanne Hammer

Die in den letzten Jahren zu beobachtende zunehmende Verwendung der persönlichen Wirklichkeit anderer in der Literatur lässt eine Reihe prinzipieller Fragen aufkommen.

Denn wenn das in der Kunst „etwas anderes“ ist, was ist, wenn die Kunst langsam etwas anderem gleicht?

Und wenn es Schriftstellern zugestanden wird, über alles und alle zu schreiben, was dann, wenn in der virtuellen Wirklichkeit heute alle Schriftsteller sind? Ist die Literatur unwissentlich zu einer Vorhut der wechselseitig uneingeschränkten „little-brother-is-watching-you“-Gesellschaft geworden? Wem wagst du zu vertrauen, wenn du überhaupt jemandem zu vertrauen wagst?

Vor einigen Jahren war ich auf einer Veranstaltung der Dänischen Akademie, auf der die Frage aufkam, was man von den privaten Geschichten anderer in seinen Büchern verwenden darf und auf welche Weise. Zu meiner Verblüffung waren sich alle der anwesenden Autoren - jüngere wie ältere, sehr erfahrene - einig, dass man so gut wie alles darf. Die Begründung war sehr einfach: „Weil es Kunst ist.“ Auf meine Frage, welchen Unterschied es machen würde, wenn ein Journalist diese privaten Geschichten mit persönlichen Details wiedergäbe oder wenn ein Schriftsteller das Gleiche mit identifizierbaren Charakteren, aber fiktiven Namen täte (das war vor der Zeit, als die Fiktion die wirklichen Namen zu gebrauchen begann), wurde geantwortet: „In der Kunst ist das etwas anderes.“

Es war die *Selbstverständlichkeit*, die mich überraschte. Das totale Fehlen von Zweifeln, ob die „Erhabenheit“ unseres Wirkungsbereichs wirklich das Recht mit sich bringt, sich über jegliche ethische Forderung hinwegsetzen zu dürfen, von der man – auch man selbst - meint, dass sie für den sonstigen zwischenmenschlichen Umgang gilt. Eine Mauer der Selbstverständlichkeit, die ich jedes Mal, wenn das Thema zur Sprache kommt, sich aufrichten sehe.

Wenn man bedenkt, dass unsere Branche davon lebt, das Leben zu perspektivieren, sowie die Macht und die konventionelle Denkweise infrage zu stellen, scheint eine unglaubliche Berührungsangst gegenüber den Konventionen unseres eigenen Fachs zu bestehen.

Aber was hat die Kunst, das sie so unantastbar macht?

Warum gibt es so viele heilige *Kunst-Kühe*, wo man doch denken sollte, dass es in der Natur der Kunst liegt, nichts als heilig anzusehen?

Und wenn es Literaturschriftstellern zugestanden wird, alles über alle zu schreiben, was dann, wenn die virtuelle Wirklichkeit heute alle zu Schriftstellern gemacht hat? Ist die Literatur unwissentlich zur Vorhut der wechselseitig uneingeschränkten „little-brother-is-watching-you“-Gesellschaft geworden? Wem wagst du zu vertrauen, wenn du überhaupt jemandem zu vertrauen wagst? Was, wenn dein Arzt Schriftsteller wird? Oder dein Pfarrer? Dein Psychologe? Die Erzieherin im Kindergarten deiner Kinder? Gilt dann die frühere berufliche Schweigepflicht oder übernimmt das *weil* der Kunst – und alles ist erlaubt?

Literatur und Geschichte

Betrachtet man dieses Thema im Licht der Geschichte, ist es sehr verlockend, aus Ehrfurcht vor dieser These zu stolpern und nicht weiterzugehen. Denn es gibt eine Unzahl von Beispielen großer Kunstwerke, die auf einer für die damalige Zeit grenzüberschreitenden und unethischen Grundlage entstanden sind, man denke nur an Michelangelos streng verbotene Obduktionen, um den Aufbau des menschlichen Körpers besser wiedergeben zu können. Eine Unzahl von Schriftstellern ist gestorben und hat das Gulag-Schicksal erlitten – und erleidet es immer noch -, um gegen die Dogmen diktatorischer Regime anzuschreiben. Es ist noch nicht so viele Jahre her, dass Henry Miller ins Exil gegangen ist, um offen über Sex schreiben zu können, während Truman Capote sozusagen einen Mann an den Galgen gebracht hat, um „Kaltblütig“ fertig zu bekommen. Ernest Hemingway und Scott Fitzgerald haben sich gegenseitig beschuldigt, Ideen zu stehlen, während Tove Ditlevsen nur ihr eigenes und damit das Leben aller, die ihr nahestanden, beschrieben hat. Es ist einleuchtend, dass man den Wert eines Kunstwerks nicht danach bemessen kann, zu welchen ethischen oder juristischen Übertretungen es bei

seiner Entstehung gekommen ist. Außerdem sind nicht nur viele der damaligen Überschreitungen später die neue akzeptierte Norm geworden, sie haben sogar oft den Weg für die weitere Entwicklung gewiesen.

Der Schlüssel zum *Recht* der Kunst, sich nicht einschränken zu lassen, liegt genau hier: denn wer weiß, ob sich nicht gerade das Kunstwerk, gegen das sich aufzulehnen jemand den (Über-)Mut hat, später als von besonders großem Wert für die Menschheit erweisen wird?

Es gibt jedoch ein *Aber*. Denn einige Überschreitungen sind nie als Norm akzeptiert worden und können auch nicht damit rechnen, es jemals zu werden: so wird zum Beispiel Capotes Verhalten von den Amerikanern heute auf das Schärfste verurteilt, und Knut Hamsuns Unterstützung des Nationalsozialismus wirft große Schatten auf seinen Nachruhm (jedoch nicht auf sein Werk, das unabhängig davon ist). Sieht man sich die Beispiele an, die auf der einen und auf der anderen Seite in die Waagschale fallen, wird langsam klar, was der springende Punkt ist. Inwieweit die Nachwelt eine bestimmte Überschreitung als gut bewertet oder nicht, lässt sich in diesem einen Wort zusammenfassen: *Macht*.

Richtet sich die Überschreitung gegen eine Macht (wie Michelangelos gegen das Obduktionsverbot der Kirche) oder ist sie Ausdruck eines Missbrauchs der eigenen Macht (wie Capotes verhängnisvoller Verrat des Vertrauens eines zum Tode Verurteilten und Hamsuns Ausnutzen seines Status´ im Dienst des Faschismus).

Wo stehen wir in der westlichen Welt heute – nachdem der Kampf gegen die autokratischen Regime des 20. Jahrhunderts gewonnen ist, nach der sexuellen Befreiung der sechziger Jahre und dem Fall der alten Spießbürgerkultur und nicht zuletzt nach der Bekenntnisliteratur der siebziger Jahre -, gibt es in unserem Teil der Welt noch irgendwelche Autoritätsbastionen, die als Unterdrücker der künstlerischen Entfaltungsfreiheit übriggeblieben sind? Bis auf diese eine: Wieweit darf ein Schriftsteller in die Privatsphäre eines anderen Menschen eindringen?

Literatur und Geschichte

Früher haben wir mit Hilfe von Sklaven Pyramiden gebaut. Früher hatten Frauen kein Stimmrecht und früher haben wir es als gute Erziehung

angesehen, Kinder zu schlagen. All das haben wir geändert, ohne dass unsere Vorgänger dadurch als schändlich hingestellt worden sind: Wir machen die Eltern der dreißiger Jahre nicht dafür verantwortlich, dass sie ihre Kinder geschlagen haben, wir sind lediglich vor einigen Jahrzehnten darauf gekommen, dass aus einer Kindererziehung ohne Gewalt noch bessere Erwachsene hervorgehen. Wir freuen uns über die Pyramiden, bauen unsere großartigen Gebäude heute jedoch ohne Sklaven. Warum dann die Kanonen mit klassischer Literatur aus aller Welt in Stellung bringen, sobald jemand auch nur leise andeutet, man könnte in unserer veränderten Welt die Sicht auf die Zuordnung der ethischen Überlegungen in der künstlerischen Entfaltung ändern? Was bis heute geschrieben wurde, wird in Übereinstimmung mit seinem literarischen Wert Bestand haben, genau wie wir trotz der für uns heute kolonialistisch und rassistisch anmutenden Untertöne noch immer Karen Blixens „Jenseits von Afrika“ wertschätzen. Was ist an dem Gedanken der *Rücksicht auf den Nächsten*, das für große Teile der Literaturwelt so blasphemisch ist?

Es ist ja nicht so, dass es unmöglich ist, große Literatur zu schreiben, die nicht im Wesentlichen auf einer Überschreitung der Privatsphäre basiert.

Dostojewski musste keine Pfandleiherin erschlagen, um uns mit Raskolnikow die genialste Einsicht in das fieberheiße Kreisen der Schuldgefühle um den Tatort zu geben. Und auch Nabokov fuhr nicht monatelang mit einem Schulmädchen, das er immer wieder vergewaltigte, durch die USA, um Humbert und Lolita schockierend real darzustellen.

Warum müssen dann in der heutigen Literatur so viele kostspielige Kleider für den Kaiser der Wirklichkeit genäht werden, dass nur ein Kind sich erdreisten würde, nach Fantasie und Vorstellungsvermögen zu fragen, während wir früher die persönlichen Geschichten anderer in bedeckende Gewänder gekleidet haben?

Und was ist mit denen, die in der Schusslinie stehen?

Literatur und Ohnmacht

Haben sich diejenigen, die das Privatleben anderer bloßstellen, wohl jemals das Ausmaß der einsperrenden Verkrüppelung vorgestellt, zu der es in dem Gefängnis kommen kann, in dem die Willkür der anderen bestimmen darf, wie

ein Mensch von seiner Umgebung wahrgenommen wird? An anderen Orten auf der Welt kämpfen die Menschen unter Einsatz ihres Lebens dafür, ihre Gedanken frei äußern zu können. In unserem Teil der Welt kämpfen Schriftsteller für das Recht, den Informanten zu spielen und die privaten Geheimnisse unserer nächsten Verwandten an ein Höllensystem auszuliefern, das sich am besten als *öffentlicher Pranger* bezeichnen lässt. Gibt es wirklich Schriftsteller, die mit der Hand auf dem Herzen behaupten wollen, ein künstlerisches Bedürfnis zu haben, die Geschichte eines anderen Menschen bis zur absoluten Wiedererkennbarkeit zu erzählen? Oder ist nicht eben das ein künstlerischer Bankrott? Eine Verwerfung des eigenen künstlerischen Talents und der Endlosigkeit der Möglichkeiten, die in der Vorstellungskraft liegen, die wir unseren Lesern abverlangen, wenn sie unserer Kunst begegnen?

Die Literatur als solche befindet sich eindeutig am Rand des Bankrotts, wenn wir behaupten, dass die unmittelbare private Wiedererkennbarkeit entscheidend für *die Literatur als Kunst* ist. Zum einen machen wir damit im gleichen Atemzug die Literatur provinziell: Nur der kann sie ganz verstehen, der die Personen kennt und somit die Intrigen in dem Geschriebenen sehen kann, zum anderen berauben wir die Literatur einer ihrer wesentlichsten Eigenschaften: des Einlebens über die Vorstellungskraft und damit dessen, was das literarisch Erlebte zu einem Teil des gelebten Lebens des Lesers macht.

Das wiedererkennbar Private und Persönliche ist für den Leser ungefährlich. Es ist die Geschichte von dem Unglück, der Bosheit, der Freude, der Liebe usw. *der Anderen* und nicht der des Lesers. Das ist Paparazzitum für Intellektuelle – „Hörzu“ in guter Sprache.

Die Zivilisation ist keine Endstation, sondern ein kontinuierlicher Entwicklungsprozess. Im Großen und Ganzen ist die Entwicklung, für die wir die letzten Jahrhunderte gekämpft haben, in allen zwischenmenschlichen Bereichen in Richtung einer größeren Freiheit für den Einzelnen gegangen: zum einen der Freiheit, sich gleichberechtigt mit allen anderen entfalten zu können und zum anderen der Freiheit, Übergriffe zu vermeiden.

Der einzige Bereich, der sich ausschließlich an Ersteres gehalten und Letzteres nicht einbezogen hat, ist die Kunst. Und während der Künstler eine immer größere Freiheit bekommen hat, seine Kunst so zu gestalten, wie er das will, hat sich parallel dazu kein ethischer Kodex zum Schutz des Einzelnen gegen den Missbrauch im künstlerischen Kontext entwickelt. Dies war möglich, weil die Schäden zum einen unter sonst gleichen Umständen relativ begrenzt waren und zum anderen weil sie meistens unbekannte oder zumindest sprachlose Personen getroffen haben.

Bei den meisten Kunstarten ist das auch kein größeres Problem. Doch in der Welt der Literatur hat die Machtvollkommenheit gekoppelt mit dem Dogma, dass „jede Grenzüberschreitung gut ist“, uns an einen Punkt geführt, an dem unsere Kunst damit zusammentrifft, was wir normalerweise als das Allerniedrigste in der Unterhaltungsindustrie betrachten: die Enthüllung des Privatlebens anderer.

Während früher die Gedanken und der Inhalt des Geschriebenen das Skandalöse und Grenzüberschreitende waren, heißt es heute in der Literatur „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer kommt zuerst? Wer ist der Größte?“.

Literatur und Wirklichkeit

Die Frage ist jedoch die, ob der Kampf für das unbegrenzte Recht, die Methoden des Reality-Genres in die Literatur einzubeziehen, nicht letzten Endes das „erhabene Recht der Kunst, alles zu tun“, das sie sich zunutze macht, untergraben wird?

Im Moment steht es mit Sicherheit 1-0 für die Literatur. Im Großen und Ganzen betrachten es alle, einschließlich der Literaturschaffenden, als zutiefst unethisch, ein Geheimnis weiterzuerzählen, das einem im Vertrauen mitgeteilt wurde. Vor allem wenn es der Sensationspresse erzählt wird – und nicht zuletzt, wenn man sich dafür bezahlen lässt. Doch wir müssen ein solches Phänomen nur Kunst nennen, dann können wir Schriftsteller mit großem Applaus den Allmächtigen spielen, die Helden der Meinungsfreiheit!, die selbst bestimmen, welche Details aus dem Privatleben Anderer wir offenbaren und damit, ob wir unseren meist unwissenden Opfern ein paar „Wahrheiten“ unterschieben wollen, die vielleicht gar nicht wahr sind.

Wir haben gewonnen: die Kunst ist groß, größer, am größten!

Oder haben wir etwas übersehen: Gibt es irgendeine Überschreitung der Intimsphäre, zu der es in der virtuellen Wirklichkeit noch nicht gekommen ist? Nein, die Literatur hinkt Lichtjahre hinterher. Der Missbrauch privater Sexting-Fotos und Blogs, die kreativ Lügen und Wahrheit mischen, hat bereits viele Teenager in den Selbstmord gemobbt; Twitter vermittelt eine gut gewählte und zeitgleiche Wiedergabe des wirklichen Lebens, während es gelebt wird; ja, selbst von der goldenen Möglichkeit des Handys, zum Beispiel beim *Happy Slapping* (wo ein grundloser Überfall aufgenommen und dann vervielfältigt wird) – oder anderer, gutartigerer Aufnahmen – wird in vielen Fällen aus unabweisbar ästhetischen Prinzipien Gebrauch gemacht.

Wer entscheidet, welche Blogs, welche Inszenierungen und Happenings Kunst sind und welche nicht?

Welche *Dogmen* für *uns* gelten (Künstler in der ehrwürdigen Form: Literatur) – und welche für *sie* (Ausführende in den sozialen Medien)?

Oder ist es bereits zu spät und die Verschmelzung eine Realität: Sowohl Blogs als auch SMS sind längst als Romankunst erschienen, während etablierte Künstler ihre Werke zunächst virtuell herausbringen. Andy Warhols Erklärung „Alle Menschen sind Künstler“ hat eine neue Aktualität erlangt.

Literatur und Macht

Während der künstlerischen *Entfaltung* heute kaum Grenzen gesetzt sind, unterliegt die *Verbreitung* der Kunst einem fast schon diktatorischen Machtfaktor: den Kräften des Marktes.

Den Markt hat es immer gegeben, und er hat lange ausgezeichnet funktioniert. Doch seit der Kapitalismus mit dem Fall der Mauer seinen ideologischen Widersacher verloren hat, scheint das System in einem wirbelnden Tornado aus dem Ruder gelaufen zu sein, der keine anderen Ziele für uns hat als die der Adjektive: größer, schneller, mehr, reicher, noch mehr ... In diesem *adjektivistischen Wirbel* gerät man leicht ins Hintertreffen, wenn man zweimal nachdenkt. Wer nicht schneller läuft als der Nebenmann, fliegt von der Bahn und ist aus dem Spiel. Es ist kein Platz für Verzögerungen aus Rücksicht. Jede Ethik ist wie Blei in den Schuhen; hier sind Doping und allerlei andere Mittel, die das Ziel heiligt, gefragt. Der Wirbel funktioniert wie ein Pyramidenspiel der Gier und wenn du zögerst, ist dein Nebenmann mit Sicherheit bereit, dich zu

überholen. Dass die Finanzkrise die Geschwindigkeit des Wirbels zwischenzeitlich reduziert hat, hat nichts an dem Grundlegenden geändert: Denn der Wirbel ist narkotisierend und allumsichgreifend zugleich. Solange der Wirbel herumpoltert, kommen die wenigen, die bereit sind, einen anderen Weg, ein ganz anderes Wertesystem zu wählen, nicht weit.

Das gilt auch für die Literatur: Normalerweise zensieren Diktatoren die Literatur, weil sie der Bevölkerung eine Vorstellung davon gibt, dass die Dinge anders sein könnten – das Gefährlichste für die Machtposition des Diktators, das es gibt. Der Markt, der heute in den meisten Teilen der Welt Alleinherrscher ist, braucht solche Mittel nicht. Die Kräfte des Marktes haben implizit eine Waffe eingebaut: das Ertrinken. Der Schriftsteller kann schreiben, was er will, doch wenn er nicht mit den Anforderungen des Marktes konform geht – vielleicht weil er sich genau dem alleszerstörenden Wüten des Wirbels entgegenstellen will -, verurteilt er seine Literatur aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem Dasein im Exil der Unbekanntheit.

Vielleicht ist es das, was immer mehr Schriftsteller auf den Trend aufspringen oder sich von der enormen Trägheit des Wirbels mitreißen lässt. Ja, Herr Diktator, was darf es sein?

Und als der Hof des Diktators erzählen uns die Unterhaltungsprogramme und Sensationsblätter, die keinen Hehl daraus machen, dass ihre einzige Zielsetzung die Zufriedenstellung des Diktats des Marktes ist, das heißt, so viele Seher/Leser zu bekommen wie möglich und ungeachtet der Mittel: die Bloßstellung des Privatlebens in all ihren Formen, von dem persönlichen Großreinemachen bis hin zu dem Scheitern des Nächsten, steht ganz oben auf dem Wunschzettel des Diktators.

In diesem Licht betrachtet, ist die Literatur, die allein aus dem Grund als grenzüberschreitend bezeichnet wird, weil sie tief in die Privatsphäre der Menschen eindringt, in Wirklichkeit vielleicht die, die am meisten mit dem machtvollen Stromwirbel der Zeit konform geht:

privater, mehr Details, neue Bloßstellungen, gröbere Übertretungen ... größer, schneller ...

Literatur und Macht

Alle Menschen haben in dem einen oder anderen Bereich Macht, wenn keine andere, dann die über ihre Kinder oder ob sie freundlich oder unfreundlich zu dem Busfahrer sind usw. – und nicht zuletzt die, wie sie mit dem Vertrauen Anderer umgehen. Während wir uns nicht aussuchen können, wie über uns Macht ausgeübt wird (auch nicht die Macht des Marktes), haben wir die uneingeschränkte Entscheidung darüber, wie wir die Macht ausüben, die wir selbst besitzen. Deshalb lässt sich an der Art, wie jemand seine eigene Macht ausübt, am deutlichsten ablesen, wie dieser Mensch sich darstellt.

Schriftsteller betrachten sich traditionell als die, die sich den Machthabern widersetzen und diese zur Verantwortung ziehen. Aber wie verwalten wir die Macht, die uns durch den Stift gegeben ist?

Vielleicht ist das eine Frage, die nicht zu stellen leichter gewesen wäre. Denn sie gibt Anlass zu einem bohrenden Gedanken: ob die Literatur sich heute – ganz entgegen unserem Selbstverständnis – nicht seltener gegen eine Macht auflehnt, als dass sie Gebrauch von ihrer eigenen Übermacht macht?

Lang lebe die Meinungsfreiheit!

Kein Wort darüber, dass das, was einst zum Schutz des Rechts der Machtlosen, sich gegen die Mächtigen zu äußern, begründet wurde, heute als das Recht der Mächtigen gefeiert wird, auf den Machtlosen herumzut trampeln. Willkommen auf dem Fest!

In einer westlichen Welt, in der die einzige Begrenzung der künstlerischen Entfaltung *die Rücksicht auf den Nächsten* ist, gleicht das fortgesetzte Insistieren auf dem Recht, *alle* Grenzen zu überschreiten, durchaus einem ewigen pubertären Aufbegehren gegen eine nichtexistente Elternautorität. Wenn wir als literarische Schriftsteller jeder ethischen Verantwortung für die Erzeugung unserer Kunst die Treue aufkündigen, wie können wir dann die Nutzer unserer Ausdrucksform, der Sprache, in den sozialen Medien kritisieren, dass sie in unsere Fußstapfen treten und ebenso jegliche ethische Erwägungen über Bord werfen?

Sind das wirklich die Fußstapfen, die wir als Schriftsteller in dieser modernen Welt hinterlassen wollen? Gibt es nicht einen Punkt, an dem das Lächerliche darin, die literarische Bloßstellung des Privatlebens eines anderen Menschen mutig oder auf irgendeine Weise progressiv zu nennen, so offenbar wird, dass es nicht mehr zu übersehen ist?

Sind die Grenzüberschreitungen nicht an ihrem Wendepunkt angelangt? An dem Punkt, an dem es am radikalsten, am grenzüberschreitendsten ist, *stopp* zu sagen? Eine Welt zu wollen, in der das Vertrauen des Nächsten nicht im Widerspruch zu dem Höchsten in der Kunst steht? In der es vielmehr als höchste Kunst gilt, sein künstlerisches Talent dafür einzusetzen, das Privatleben anderer zu schützen, während man nach wie vor Wege findet, das auszudrücken, was man will?

Wie kann man den Machtmissbrauch anderer kritisieren, wenn man die Macht missbraucht, die einem selbst gegeben ist, wie groß oder begrenzt sie auch sein mag? Wie kann man sich seriös für die Sache der Schwachen einsetzen, wenn man selbst auf dem, der im Verhältnis zu der eigenen Macht schwach ist, herumtrampelt?

Wenn wir die Macht unserer eigenen Worte nicht ernst nehmen, wie können wir dann annehmen, dass andere das tun? Die *Ethik der Kunst* hat nichts mit Gesetzen zu tun. Nichts mit Regeln. Und auch *nichts* damit, keine Bücher zu schreiben, die die Macht der Autoritäten, der Ideologien und der Konventionen herausfordern. Sie hat vielmehr damit zu tun, sich der Macht zu widersetzen, auch dort, wo man selbst Machthaber ist: in der Ausübung seines künstlerischen Talents.

Ist in einer machtgierigen Welt die Nichtausübung der eigenen Macht nicht das Revolutionärste, was man tun kann?

Natürlich *können* wir schreiben, was wir wollen.

Und solange wir nicht darauf beharren, dass die Macht der Kunst in dem Recht besteht, diese Macht zu missbrauchen, solange wir die Macht der Kunst so ernst nehmen, dass wir die Kunst erlernen, Macht zu haben, solange wir der Allmacht der Kunst dienen und nicht der Übermacht des Marktes – solange können wir weiter daran festhalten:

„Das ist etwas anderes mit der Kunst.“